№ 119. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 3. October. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Funde.

Am 29. September. fand der Tagelöhnersohn A. Kochlöffel 2 braune Wagen=Quasten.

Am 30. v. M. wurde ein kleines Pfeifchen von Silber (anscheinlich ein Kinderspielzeug) gefunden.

Am 1. d. M. wurde auf der Ohlauer=Straße 1 Schlüssel, und an demselben Tage auf dem Wege nach Höfchen 2 Schlüssel, mit einer braunseidenen Schnur zusammengebunden, gefunden.

Beschlagnahmen.

Am 25. v. M. wurde ein alter blautuchner Mannsrock, mit Merinozeug gefüttert, mit pol. Beschlag belegt, weil der Nachweis des ehrl. Erwerbes darüber nicht geführt werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Die bestürzten Bürger eilten schlaftrunken aus ihren Häusern auf die Straßen, und suchten sich zur Gegenwehr zu setzen, allein vergeblich; in kurzer Zeit hatten die Polen alle wichtigen Punkte der Stadt besetzt, und die entmuthigten Oppelner streckten die Waffen, nachdem ihnen verkündigt worden war, es solle Keinem an Leib und Gut auch nur der geringste Schaden geschehen. Der Herzog war glücklich aus der Stadt entkommen.

Als der Tag angebrochen war, hielt Wladislaus von Polen seinen Einzug in die eroberte Stadt. Von der Hauptbastion derselben wehte ihm der weiße Adler entgegen, welchen der Kastellan von Sandomir, seinem Versprechen getreu, aufgepflanzt hatte.

»Wackerer Kreski,« sagte der König huldvoll zu dem jungen Krieger, »ich habe Euch Viel zu danken! Noch zwei Tage, und die herannahenden Glogauer zwangen mich, die Belagerung aufzuheben, und ihnen unter mißlichen Umständen ein Treffen zu liefern. Hier mein Dank im Namen des Vaterlandes!« Bei diesen Worten nahm der König eine goldene Kette von seiner Brust und hing sie eigenhändig dem Kastellan um. —

»Hoher Herr,« erwiederte dieser ablehnend, »mir gebührt Euer Dank am Wenigsten. Der junge Deutsche hat das meiste Verdienst, ohne ihn wäre der Kampf vielleicht nicht zu unserm Vortheile ausgefallen, gewiß wenigstens nicht so unblutig! Nach ihm kommt Lanskoi, der mit Aufopferung seines Lebens auf eine kluge Art eine beinahe unvermeidliche Entdekkung von Seiten des Feindes vereitelte.«

»Behaltet mein Geschenk,« sagte Wladislaus, »jene Beiden werden auch nicht unbelohnt bleiben. Ein wenig Rast dem ermüdeten Heere, dann will ich den Glogauern entgegenrücken, und den polnischen Namen furchtbar in diesem Schlesien machen, das von den Deutschen so schändlich unserer Herrschaft entrissen worden ist.«

8.

Wir sind, in dem wir unserem Haupthelden folgten, ganz von den andern Personen der Erzählung abgekommen, darum zurück zu diesen.

In einer Zelle des Klosters zu Priebus lag eine junge Nonne betend auf den Knien, ihr Antlitz war schmerzlich zum Himmel gewendet. Vor ihr stand ein Tisch, auf demselben war ein Krucifix, ein Todtenkopf, ein Wasserkrug und ein Stück schwarzes Brot. Die Nonne war Malvina von Liptow.

»Heiliger Gott,« flehte sie mit Inbrunst, »Du hast mir viel auferlegt, der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach.

Ich fühle es, nicht lange mehr wird mein Körper dieses Uebermaß von Leid und Traurigkeit ertragen können; ich werde hinabsinken in das Grab, um jenseits mit meinem Augustin vereinigt, das ewige ungetrübte himmlische Glück der Seligen zu genießen! Doch noch einer Gnade, Herr der Welt, laß mich vor meinem Hingange theilhaft werden, noch einmal meinen Augustin zu sehen, noch einmal Brust an Brust mit ihm zu ruhen. Dann will ich gern scheiden von dem Lichte dieser Erde, freudig gehe ich dann ein in die Pforte des Grabes, die sich nie mehr vor ihrem Opfer öffnet, habe ich ihn noch einmal erblickt, kann ich seinen letzten Gruß mit mir hinab nehmen in die moderefüllte Gruft! — Aber, großer Gott, welch einen Frevel, welch eine Todsünde begehe ich! An Augustin denke ich, an seine letzte Umarmung, und — o ungerathene Tochter, Deines alten Vaters vergißt Du ganz! Er hat mich zwar verflucht, er hat sich von mir losgesagt und mich verstoßen, aber er ist ja dennoch mein Vater und ich sein Kind. Ach! könnte ich doch jetzt in sein Antlitz schauen, vielleicht daß ihn mein Kummer rührte, mein Elend sein Herz erweichte. O, Vater, Vater! — Allmächtiger, sei barmherzig! ihn und meinen Augustin zu sehen, ist mein inbrünstiges, heißes Gebet. Erhöre das Flehen der Unwürdigen, die vor Dir im Staube liegt.«

Die Klosterglocke rief zum Gebete, Malvina hörte sie nicht. Die Thüre ihrer Zelle öffnete sich, eine rauhe weibliche Stimme rief:

»Was ist das, Schwester Indignata? Alles ist in der Kirche versammelt, und nur Ihr fehlt noch? Die Oberin ist sehr erzürnt; wenn es noch einmal vorkommt, müßt Ihr Kirchenbuße leisten, für diesesmal will sie Euch blos dreißig Geißelstreiche als Strafe auferlegen.«

Mit einem unbeschreiblich rührenden Dulderblick sah Malvina hinauf zu dem Quell der Gnade, dann erhob sie sich und sagte:

»Ich komme schon, Schwester Cölestina.«

Sie folgte derselben in die Klosterkirche.

9.

Betrübt saß die alte Mutter des verschwundenen Stadtschreibers Graschke am Spinnrocken, und dachte unter häufigen Thränen an das ungewisse Schicksal ihres geliebten Sohnes. Vor ihr lag eine Bibel aufgeschlagen, aus der sie sich Trost erholt hatte; das Mutterherz drohte fast zu brechen. — Noth litt sie zwar nicht, denn eine unbekannte milde Hand hatte ihr bald nach dem Verschwinden Augustins eine beträchtliche Summe Geldes und einige werthvolle Kleinodien zugesandt. Allein konnte Geld und Geldeswerth ihr den Verlust des einzigen Sohnes, der Stütze ihres Alters vergessen machen? In ihr Herzeleid versenkt, vernahm sie nicht, daß eilige Fußtritte die Treppe heraufpolterten.

Jetzt öffnete sich die Thüre, die Matrone fuhr erschrocken auf und schaute — in das Antlitz ihres so eben betrauerten Sohnes. Das Spinnrad entfiel ihrer Hand, mit dem lauten Ausruf: »Herr Jesus, mein Augustin!« umschlang sie in stürmischer Mutterfreude den so lange Entbehrten. Auch er preßte die Erzeugerin fest an sich.

»Wo kommst Du her, mein Sohn?« fragte die glückliche Frau, »wo bist Du so lange gewesen? Ach, welchen Kummer, welches Trübsal hast Du mir bereitet! Doch jetzt ist es vorbei, jetzt habe ich Dich ja wieder, Dich, meinen Sohn.«

»Mutter,« antwortete Augustin, »Deine Fragen will ich Dir nachher beantworten; doch jetzt sage mir vor Allem, wo ist Malvina?«

Eine Wolke des Kummers verfinsterte das Antlitz der ehrwürdigen Matrone; sie fürchtete, durch die mitzutheilende Nachricht das Herz des Sohnes neuerdings empfindlich zu verwunden.

Nun, Du schweigst, Mutter,« sagte er ungeduldig, »wo ist Malvina? Soll ich es nicht von Dir erfahren können? Oder liebst Du mich vielleicht zu wenig, um Antheil an dem Schicksale Jener genommen zu haben, welche Deinem Sohne Alles ist?«

Die alte Frau sprach zögernd: »Malvina — ist nicht mehr in Breslau.«

»Wo ist sie? sprich, Mutter, schnell!« rief der liebende Jüngling, während sein Herz noch keine Ahnung von dem furchtbaren Schlage hatte, der ihn treffen sollte.

»Sie ist — im Kloster! — Fasse Dich, mein geliebter Sohn!«

»Im Kloster?« sagte Augustin in dumpfer Betäubung, »im Kloster? Ha, so ist Alles vorbei?« Er starrte gefühllos vor sich hin, dann aber schrie er, wie aus einem Traume erwachend, mit heftiger Stimme: »Mutter, um des Heilandes willen beschwöre ich Dich, in welchem Kloster ist sie? Ich will hin, ich muß hin, mein Leben ist an das ihrige gekettet! Ich will es daran setzen, um sie zu retten!«

»O Gott, mein Sohn!« stammelte die Mutter, »ergieb Dich nicht Deinem Herzeleid! Vertraue auf Gott, er wird Alles wohl machen! Doch den Namen des Klosters, in welchem Deine Malvina ist, kann ich Dir nicht nennen. Vielleicht, daß Dein Freund Held davon Kunde geben kann.«

»Held — Held, ist der noch in Breslau?« sprach Augustin rasch, »so will ich zu ihm; doch nein, es geht nicht« — murmelte er finster — »man könnte mich erkennen — Mutter, eile Du zu ihm und bringe mir ihn her, ich erwarte ihn hier. Aber sage Niemandem weiter, daß ich zurückgekehrt bin, — hörst Du?« (Forts. folgt.)

Beobachtungen.

Menschenfeindlichkeit sehr oft eine Folge der Erziehung.

Die Menschenfeindlichkeit, diese häßliche Untugend, ist in sehr vielen Fällen eine Folge schlechter Erziehung. Eltern sollten ihren Kindern die Menschen, so lange es irgend möglich und rathsam ist, nie von der schwarzen Seite, oder doch nie von dieser allein zeigen, sondern im Gegentheil ihre Herzen auch für die ausgearteten Nebenmenschen zu gewinnen suchen. Man darf dabei nicht fürchten, die Kinder dadurch in eine große und

gefährliche Täuschung zu stürzen, die Menschheit hat überall eine gewisse liebenswürdige, wahre Seite, und will man die Jugend ja frühzeitig mit deren Mängeln, Leidenschaften und Unarten bekannt machen, so zeige man sie ihnen nach dem Rathe eines ausgezeichneten deutschen Erziehers an dem Bilde der Thiere in lehrreichen Fabeln, an denen unsre Literatur reich genug ist. Man lehre sie vornehmlich vorsichtig und bescheiden bei der Beurtheilung fremder Fehler und Verbrechen sein, am Meisten dann, wenn sie selbst dadurch beleidigt wurden. Wer sich gewöhnt, rasch und lieblos von den Handlungen seiner Brüder zu urtheilen, der kann sie nicht lieben, dem werden sie zu oft in einem schwarzen und widrigen Lichte erscheinen. Darum zeige man ihnen früh und oft, wie kurzsichtig unsre Urtheile gemeiniglich über die Gesinnungen und Beweggründe andrer Menschen, wie oft wir dabei in Gefahr sind, ihnen Unrecht zu thun, wenn wir zu schnell oder nur nach einzelnen Handlungen ihren ganzen Charakter beurtheilen. Die Kinder dürfen darüber nicht von der aufmerksamen Beobachtung fremder Charaktere, von der Erwerbung einer nützlichen Weltklugheit und von dem vernünftigen Eindringen in die Gesinnungen ihrer Nebenmenschen abgehalten werden. Ja, je reifer ihr Verstand, je fester ihr Wohlwollen wird, desto nöthiger ist es, sie immer mehr mit der wahren Gestalt der Menschen bekannt zu machen, damit sie nicht, durch ein unweises Vertrauen verführt, die Menschheit anfänglich mit einer zu hohen Schwärmerei lieben, und nachher durch einige Erfahrungen aus dem Irrthum gerissen, mißtrauisch, hartherzig und menschenfeindlich gegen Alle ohne Unterschied werden. Schon Plato hat bemerkt, daß die Misanthropie sehr natürlich aus einem zu großen und voreiligen Vertrauen in die Menschheit entstehen müsse, so wie gewöhnlich aus der zu starken Zuversicht in gewisse Vernunftschlüsse, die bei strenger Untersuchung nicht die Probe halten, eine Art von Misologie, von Vernunfthaß, entstehe. Welt- und Menschenkenntnisse sind allen Menschen, vorzüglich Denen, die in hohen Aemtern stehen, unentbehrlich, wenn das Wohlwollen gegen andre sie nicht zu gefährlichen Schritten verleiten und sogar unglücklich machen soll. Man wird dabei nicht minder ein Menschenfreund bleiben, wenn man nur gewohnt ist, wahr und billig von den Menschen zu urtheilen und wenn man dabei sonst von ächtem Wohlwollen beseelt ist. (21.)

Romanenlesen u. dgl.

Romane, Taschenbüchernovellen u. dgl., in denen Alles idealisirt und übertrieben wird, sind eine so unverdauliche Speise, daß nur eine tüchtige Bewegung und gute Säfte sie unschädlich machen können. Nun haben aber Die, welche am Meisten von dieser Speise Gebrauch machen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln und kränkeln und, und wenn sie einmal an dies Opium gewöhnt sind, nie mehr davon ablassen können. Man nennt es Verfeinerung der Sitten und Gesinnung durch angenehme und unterhaltende Lektüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meist macht sie zu aller gesunden Speise, zu kräftigerer Nahrung des Geistes und Herzens, am Meisten aber zum Genuß der ächten Freuden und zum Gebrauch des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondsparadiese zur Erde kommen, und die im heiligen Schleier der Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen, so ist in mehr als Einer Hinsicht der Roman aus, die durch die Dichtung verdrängte Wahrheit kommt, wie die Göttin Ate, nach und rächt sich gewaltig.

Das Lob ist schlüpfrig und zweideutig.

Daß doch das Lob keine so schlüpfrige und zweideutige Sache wäre! Aber es ist Beides zugleich. Schlüpfrig; denn jetzt glaubt man es zu haben, zu besitzen und jetzt ist es wieder unserm Besitze entflohen. Dieselben tadeln uns wieder, die uns lobten. Und, o Himmel, wie zweideutig! Ihr, die Ihr Euch so gern an den Lobsprüchen der Journalhelden und der Lobspender jeder Art erfreuet, könntet Ihr nur ein einziges Mal in die Seele dieser Leute hineinsehen, wie würdet Ihr Euch ihres Lobes schämen! Sind es denn immer erfahrene Weise, die Euch zu beurtheilen verstehen und wirklich Euren Werth oder Unwerth zu schätzen wissen? Oder sind es Unwissende, die nur nachsprechen, was sie von Andern hören? Fragt nur genau nach, was für ein Wesen der Lobestrompeter ist, der in beinahe allen Journalen seine Tuba ertönen läßt! Oder sind es Eigennützige, die durch Euch ihre Absichten durchsetzen wollen? Oder sind es niedrige Schmeichler, die für eine geringe Erkenntlichkeit Eurerseits ihren Segen ausspenden? Oder Schwätzer, denen es auf ein Wort mehr oder weniger, größer oder geringer, gerade nicht ankommt? Oder Heuchler, die Euch ins Angesicht loben und im Rücken tadeln?

Gelegentliches.

Ein Breslauer Correspondent des Morgenblattes hat es unlängst tadelnswerth zu finden beliebt, daß eine schlesische Buchhandlung eine neue Ausgabe von unsers Vaters Martin Opitz Werken zu veranstalten beabsichtigt. Die Gründe für seinen Tadel holt der Correspondent aus der veralteten Sprache und überhaupt aus der Beschaffenheit der Opitzischen Werke, und beruft sich, um seiner Behauptung eine unumstößliche Autorität zu geben, auf die bekannten, vielfältig gebrauchten und gemißbrauchten Worte Schillers: »Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.«

Es mag zugegeben werden, daß unsers Landsmanns Sprache, seine treuherzige, ächt deutsche Einfalt, sein reiner, kindlicher, nicht mit ausländischem Tand prunkender Sinn unsern — Dank der französischen Küche — an feinere Genüsse gewöhnten Gaumen nicht mehr behagen; es mag ferner zugegeben werden, daß Opitz einen nicht unbedeutenden Theil seines Ruhmes mehr dem schmählichen Zustande der damaligen deutschen Literatur, als seinem poetischen Genius verdankt: gleichwohl verdient der

Vater der neuern deutschen Poesie immer noch eben so gut, wieder gedruckt zu werden, als die Schreibereien eines, von Witz Profession machenden oder sonst wie sich in der Literatur ansiedelnden hohlköpfigen Schönschreibers, dessen einziges precaires Verdienst in einer modernen Sprache besteht, oder als der seel- und leibverpestende französische Schund, den das deutsche Volk sich nicht schämt nach den Bemühungen und Kämpfen eines Lessing, eines Goethe, eines Schiller in zahllosen Uebersetzungen in die Sprache einzuschwärzen. Aus Opitzens Sprache kann mancher sich klug denkende Schönschreiber unsrer Zeit immer noch Vieles lernen. Schon Herder, der freilich nicht mehr gelesen zu werden scheint, weil man sonst sich in der Literatur ganz anders geriren würde, Herder, sag' ich, meinte (Fragmente z. d. Lit. 1. S. 85.), daß wir mit der Sprache Opitzens vertrauter werden sollten, um das Weibische und Unmännliche, das unsre Sprache durch Nachahmung schlechter französischer Muster angenommen, verabscheuen zu lernen.

Doch nicht blos der innere Gehalt der Opitzischen Werke läßt den Plan einer neuen Ausgabe untadelhaft erscheinen; auch die Seltenheit der ältern macht dieselbe wünschenswerth. Wir haben außer der amsterdamer Ausg. v. J. 1646 u. der breslauer v. J. 1690 keine vollständige Ausgabe, und beide kann man nur zu einem sehr hohen Preise — wenn das Glück wohl will, bei einem Antiquar bekommen. Die Bodmersche ist unvollendet geblieben, und die Trillersche hat des Dichters Sprache verstümmelt, und Wilhelm Müller's Auszug ist ein Auszug, wie alle Auszüge. Es giebt, außer den Literatoren von Fach, noch hier und da Freunde der Literatur, die nicht bloß an dem Neusten Gefallen finden, sondern dann und wann in einem Mußestündchen zum bessern Verständniß der Gegenwart dem Gange folgen, den die Literatur genommen, und die, wie der Freund der politischen Geschichte in der politischen Geschichte, so in den Annalen der Literatur die Beantwortung auf manche die Gegenwart beschäftigende Frage und die Erklärung mancher auffallenden, vermeintlich unerklärbaren Erscheinung suchen. Solche Leute müssen und werden eine neue, leicht anzuschaffende Ausgabe des Opitz willkommen heißen. Wem Opitz zu veraltet und geschmacklos dünkt, der lasse ihn getrost ungelesen; Opitzens Ruhm und Werth verlieren dadurch Nichts.

Für Manche.*)

»Nichts ist mir von jeher herzzerschneidender gewesen,« sagt Hippel, »als wenn die Bosheit ihre Lügen mit ein wenig Wahrheit salzt und würzt und sie dann auftischt. Eine Lüge ist schändlich, allein sie ist es um die Hälfte weniger, wenn Nichts von Wahrheit eingemischt ist. Das ist ein ehrlicher Lügner, der so lügt; und fast wollte ich behaupten, daß solch ein rechtschaffener Lügner nicht vom Vater, dem Teufel, in grader Linie abstamme. Allein Der ist der Teufel selbst, der ein Schild der Wahrheit aushängt, um desto besser Mord und Todtschlag im Hinterhalt zu verstecken.«

*) Auch Ihnen, mein Herr Correspondent des ** blattes, wird es nicht schaden, wenn Sie diese wenigen Worte sich gesagt sein lassen.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 26. September: d. Bedienten G. Kobel S. — Den 27.: d. Brunröhrnen- u. Mauermstr. G. Preisler T. — Den 28.: Ein unehl. S. — Den 29.: d. Kaufmann F. Anders S. — d. Auflader D. Stammler T. — d. Polizei-Amtskanzlist H. Richter S. — Zwei unehl. T. — Ein unehl. S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 24. Septbr.: d. Schneidermstr. E. Biewald T. — Den 25.: Ein unehl. S. — Den 29.: d. Schauspieler W. Peschke S. — d. Tischlerges. K. Werdritz T. — d. Kutscher J. Jitsch S. — d. Tagarb. D. Bischof T. — Eine unehl. T. — Ein unehl. S. — d. Schaffner in Pologwitz G. Krause T. — Den 30.: Ein unehl. S. — Zwei unehl. T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 24. September: d. Schaffner R. Hrym T. — Den 26.: d. Gastwerth u. Gerichtsscholz F. Otto T. — Den 29.: d. Weinbrenner G. Langer T. — d. Zimmergel. H. Weiß S. — d. Lohnfuhrmann C. Schlanzky T. — d. Böttchermstr. C. Steinert T. — d. Dienstk. in Oswitz D. Krause T. — Ein unehl. S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 22. Septbr.: Königl. Justiz-Commissarius zu Militsch M. Th. besius mit Jgfr. A. Weiß. — Den 1. October: Klemptnermstr. L. Hirschfelder mit Wittfrau Ch. Nitschke. — Schuhmachermstr. F. Herrmann mit Jgfr. W. Ramm. — Schneider A. Pfeiffer mit E. Heppner. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 26. Septbr.: Cämmerei-Haupt-Cass.-Buchh. A. Neugebauer mit Jgfr. J. Timmler. — Den 30.: Schneidergef. F. Kroll mit Jgfr. D. Wengen. — Den 1. Octbr.: Tischlermstr. J. Mondenschein mit Jgfr. K. Schäffer. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 30. September: Schuhmachermstr. G. Knape mit Jgfr. L. Kästner. — Tagarb. C. Müller mit M. Keßler. —